NATIONALBIBLIOTHEK
Zeitschriftensaal.

Katholikentags-Festnummer

Lieber Freund! Wirf mich nicht weg! Gib mich weiter an Arme und Kranke!

Wiener Kirchenblatt

Schriftleitung und Verwaltung
Wien, I. Bezirk, Stephansplatz 3
(Erzbischöfliches Churhaus)

Telephon R-24-0-71

Postsparkassen-Konti:

für Oesterreich	Nr. D 65.546
für Ungarn	Nr. 69.706
für Deutschland Berlin NW	Nr. 122.671
für Tschechoslowakei	Nr. 79.625
für Schweiz Bern III . . .	Nr. 582
für Jugoslawien Ljubljana	Nr. 20.079
für Italien Rom	Nr. 1/15.31

Wochenschrift für die Katholiken
mit der Beilage: „Das kleine Kirchenblatt“

Preis 10 Groschen

Jahresabonnement für:
(einschließlich Zusendung und Porto):

Oesterreich 7 Schilling. — Deutschland 6 RM. — Tschechoslowakei 40 č K — Ungarn 7 Pengö. — Jugoslawien 100 Dinar. — Frankreich 30 Francs. — Italien 40 ital. Lire. — Schweiz 6 Franken. — Amerika 2 Dollar. — Polen 10 Złóty. — Holland 5 holl. fl. — Rumänien 30 Lei.

16. Jahrg. Wien, am 10. September 1933 Nr. 37







1433 — 1683 — 1933

Franz Zimmermann inv. et del.

denn man sah in dem Halbmond ein Symbol der türkischen Herrschaft, deren Joch man soeben siegreich abgeschüttelt hatte. Darum bat der damalige Wiener Bischof Sinelli den Kaiser Leopold I. gleich nach dem Tedeum im Stephansdom, der Halbmond möge durch das Kreuz ersetzt werden. So geschah es auch. An der Spitze des Turmes prangt jetzt noch das Kreuz, das den Sieg des österreichischen Adlers über den Halbmond verkündet. Auf dem Querbalken des Kreuzes steht: „In diesem Zeichen (Jesus) wirst du siegen" (dazu der Name: Maria). Auf dem senkrechten Balken ist die Jahreszahl 1683 und dazu: „Wien wurde von den Türken am 14. Juli 1683 eingeschlossen und am 12. September unter der Regierung Kaiser Leopolds I. befreit." Auf der Rückseite: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, ich werde in Ewigkeit nicht zuschanden werden." Dazu: „Der Mond wurde abgenommen und das Kreuz hier aufgerichtet im Jahre, da Buda (Ofen) erobert wurde, 1686, der Adler wurde hinzugefügt 1687." Der Adler trägt das österreichische Wappen und die Buchstaben: L. I. (Leopold I.), auf dem Schwert hat er die Inschrift: „Diese Stadt hat gegen die Türken verteidigt 1683 Seine Exzellenz Herr Ernst Rüdiger Graf von Starhemberg, Generalfeldmarschall und Kommandant von Wien, auf kaiserlichen Befehl und unter Mitwirkung Seiner Eminenz des hochwürdigsten Herrn Kardinals Leopold von Kolloniz, Bischofs von Raab, der die Belagerung mitmachte. Darum wurde der Adler mit dem Kreuz auf den Turm aufgesetzt."

So erinnert uns also die funkelnde Spitze unseres Jubilars, des 500jährigen Steffels, zugleich an das andere Jubiläum, das der Befreiung Wiens und des ganzen Abendlandes aus dem Joch türkischer Herrschaft. Wie damals die ganze abendländische Kultur durch die Verbindung von Papst und Kaiser, Kreuz und österreichischen Adler gerettet wurde, so möge auch heute die blinkende Spitze des Stephansturmes in die österreichischen Lande es laut hinausrufen, daß nur in dem engen Bunde des christlichen Kreuzes und des östereichischen Adlers das Heil der Stadt und des Landes ruht, die im Schatten des Stephansturmes liegen. Seien wir späte Nachkommen, denen es heute die Mittel nicht mehr erlauben, ein solches Kunstwerk, wie es der Stephansturm ist, aufzuführen, wenigstens des Beispiels unserer gläubigen Vorfahren eingedenk, die den Turm bauten! Von ihnen sagt der Priesterdichter Zacharias Werner so schön:

„Die ungeheuren Massen haben Menschen
Durch Eifer, Mut und den lebendigen Glauben,
Daß es noch etwas Heiliges geben müsse,
Das überm Staube wohnet, aufgetürmt."

Dr. Hermann Göhler

Baugeschichte des Wiener Stephansturmes

Am 2. Oktober des heurigen Jahres 1933 sind genau fünfhundert Jahre seit der Aufsetzung der Kreuzrose und somit der Vollendung des Wiener Stephansturmes verflossen. Wenn in den folgenden Zeilen die Baugeschichte dieses altehrwürdigen Wahrzeichens der Stadt Wien von den Anfängen bis zu seiner Vollendung im Jahre 1433 kurz dargelegt werden soll, so muß an der Spitze der Ausführungen Herzog Rudolf IV., der von 1358 bis 1365 in Österreich regierte, genannt werden. Dieser Rudolf hat von der dankbaren Nachwelt mit Recht den Beinamen „der Stifter" erhalten. Stifter kann er nämlich in einem dreifachen Sinne: im Hinblick auf die Wiener Hohe Schule, als Gründer des Kapitels zu Sankt Stephan und als Grundsteinleger zu einem groß angelegten Erweiterungsbau der Stephanskirche genannt werden. Ist uns in bezug auf die Universität und das Kapitel die Gründungstat Rudolfs IV. bis in alle Einzelheiten genau erfaßbar, so können wir die am 9. Juli 1359 vom Herzog selber für den 11. März, beziehungsweise 7. April



HERZOG RUDOLF IV., DER STIFTER,
welcher den Grundstein zum hohen Turm von St. Stephan legte. Obiges Bild ist eine Wiedergabe des im erzbischöflichen Dom- und Diözesanmuseum befindlichen Porträts (unbekannter Meister). Es ist das älteste deutsche Fürstenporträt.

1359 beurkundete, von ihm und seiner Gemahlin Katharina eigenhändig vollzogene Vornahme des ersten Spatenstiches zur Grundfeste, beziehungsweise der Grundsteinlegung zum Erweiterungsbau von St. Stephan nicht ohne eingehende Er-wägungen auf einen bestimmten Baute[il] beziehen.

Als Rudolf IV. daran ging, wie e[r] selbst sagte, die Stephanskirche „zu er-weitern", hat er dies bereits in der Absich[t] getan, dahin einmal das Kapitel zu ver-legen, dessen Errichtung ihm vom Aposto-lischen Stuhl für seine Allerheiligenkapel[le] in der Burg gestattet worden war. I[m] Jahre 1359 bestand die Stephanskirche au[s] den heute noch vorhandenen, 1340 geweih-ten drei Chören, von denen sich das be-deutend niedrigere romanische Langhau[s], dessen Westwerk zum Teil noch in de[r] heutigen Fassade erhalten ist, stark abge-hoben haben mag. Das Innere der Kirch[e] hat sich wohl ähnlich ausgenommen wi[e] etwa heute noch in Österreich die Franzis-kanerkirche in Salzburg, die Klosterkirch[e] in Heiligenkreuz oder die Pfarrkirche i[n] Deutsch-Altenburg und bis ins frühe ach-zehnte Jahrhundert auch das Gotteshau[s] der Zisterzienser zu Zwettl. Daß bei Sank[t] Stephan schon vor Rudolf IV. ein auch de[n] gotischen Langhausbau vorsehender Ge-samtplan, dessen Verwirklichung im Zug[e] des Fortschreitens des Baues von Ost nac[h] West nur eine Frage der Zeit war, vor-handen gewesen sein dürfte, ist oft er-wogen worden. Es wäre möglich, daß di[e] unteren Geschosse der Westkapellen in di[e] Zeit vor Rudolf IV. zurückreichen. Au[f] Grund der über dem Bischofstor ange-brachten Geheimschrift Rudolfs IV., sow[ie] der Tradition, wonach der Colomanistei[n] neben dem Tore noch von diesem Herzo[g] eingefügt worden sein soll, hat man fü[r] die Regierungszeit Rudolfs die Erreichun[g] einer Höhe der Langhausmauer für mög-lich gehalten, wie sie nur auf eine Inan-griffnahme des Baues schon vor 1359 zu-rückgehen konnte. Aus schriftlichen Quel-len hingegen kann für die Zeit nach de[r] Chorweihe (1340) und vor dem erwähn-ten Jahre 1359 in bezug auf einen et-waigen Langhausbau nichts gefolgert wer-den. Eine am 9. August 1349 erfolgte Stif-tung „hinz sand Stephan zu dem paue" besagt natürlich nichts, da sie sich nac[h] mittelalterlichem Sprachgebrauch sowo[hl] auf einen in Ausführung begriffenen Ba[u] als auch ganz allgemein auf die Baukas[se] beziehen kann, aus der eben auch die In-standhaltung bestehender Baulichkeiten be-stritten wurde. Wenn am 15. August 134[.] ein St.-Katharinen-Altar bei der Zwöl[f]



Wien zur Zeit des Türkenkrieges

botentür erwähnt wird, so heißt dies soviel, daß dort, wo man heute aus dem Querschiff in die Halle unter dem Turm tritt, sich damals ein Kirchentor befand und somit der Turmbau noch nicht begonnen war.

Im Jahre 1448, also fünfzehn Jahre nach der Turmvollendung, hat man bei St. Stephan selbst die Ansicht vertreten, daß die Grundsteinlegung durch Rudolf IV. im Jahre 1359 auf den Südturm zu beziehen sei. Das 1448 angelegte Inventar der Schatzkammer verzeichnet die Geräte, deren sich Rudolf dabei bedient haben soll, wie folgt:

Item ain silbrene kandel von herczog Rudolffen herkomen, do er den newen turn hat angehebt ze pawn, wigt 2 marc XI lot, und ain silbreine hawn mit ainem hulczen stil, wigt 2 marc.

Im Archiv des hochwürdigsten Metropolitankapitels befinden sich aber auch drei ältere Schatzkammerinventare aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, die noch nicht Träger einer solchen Tradition sind. In einem derselben wird aber unter den ausdrücklich als von Rudolf IV. herrührend bezeichneten Kleinodien ein silbernes Kännchen mit dem österreichischen Wappen angeführt, das mit jenem 1448 erwähnten identisch sein dürfte. Somit ist die Tradition, daß Rudolf IV. 1359 gerade zum Hochturm den Grundstein gelegt hat, doch mit einem Gegenstand verknüpft, der mindestens recht nahe an das Zeitalter Rudolfs heranreicht.

Alles in allem muß gesagt werden, daß Rudolf IV. 1359 wohl eine Grundsteinlegung vorgenommen hat, daß für ihn und sein Zeitalter dabei gar nicht „der Turm" einer besonderen Hervorhebung wert war, denn für die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts waren in freilich bescheidenerem Maße beide Türme im Bauprojekt. Erst als im frühen fünfzehnten Jahrhundert, im Zeitalter des erwachten Turmehrgeizes, allenthalben in deutschen Landen ein wahrer Wetteifer in der Errichtung möglichst hoher Türme entstand, wurde das Turmprojekt zugunsten einer größtmöglichen Höhenentfaltung des einen Südturmes geändert. Und in demselben Maße, in dem für die Zeitgenossen der Turm in den Mittelpunkt des gesamten Baues rückte, hat man, nicht ohne Gegenwärtiges auf das Vergangene zurückzuprojizieren, auch für das Zeitalter Rudolfs IV. eine zentrale Bedeutung des Turmbaues im Rahmen der gesamten Bautätigkeit bei St. Stephan angenommen, die in Wirklichkeit nicht bestand. An dieser Feststellung ändert sich nichts, auch wenn wir sagen, daß die Grundsteinlegung des Jahres 1359 sich tatsächlich mit allergrößter Wahrscheinlichkeit auch auf den Südturm bezogen hat, da eben für den rudolfinischen Erweiterungsbau nur das Langhaus und der hohe Südturm in Anspruch genommen werden kann.

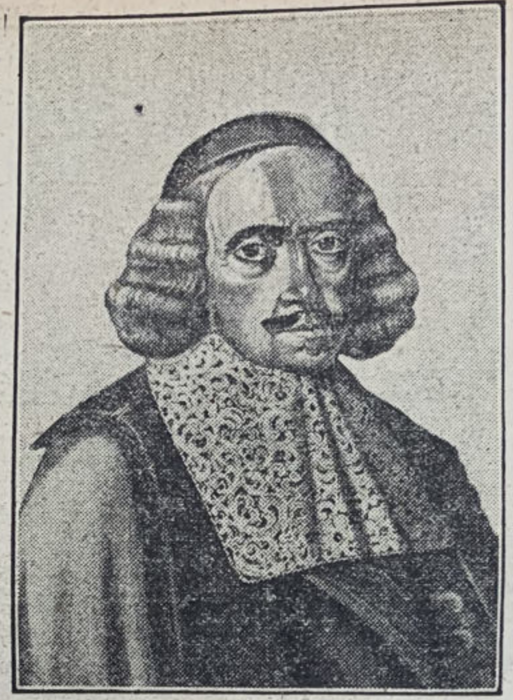
Der 1464 verstorbene Wiener Universitätsprofessor und Historiker Thomas Ebendorfer von Haselbach erwähnt in seinem Geschichtswerk über Österreich des öfteren die Wiener Stephanskirche, deren Chorherr er übrigens von 1427 bis zu seinem Lebensende gewesen ist. Die Turmvollendung, die in diese Zeit fällt, übergeht er übrigens in seiner Chronik! Mindestens seit dem Sommersemester 1408, da er an der Wiener Universität immatrikuliert erscheint, in Wien ansässig, hat er ein Gutteil der Baugeschichte des Turmes miterlebt. Allerdings hat er erst im Alter — nach 1450, da er die Grundsteinlegung zum Nordturm bereits voraussetzt — seine Erinnerungen formuliert und in bezug auf die Bauereignisse des vierzehnten Jahrhunderts scheint er eine schon ziemlich vage Tradition wiederzugeben:

„Rudolf IV. hat die Stephanskirche fast bis auf die Grundmauern abtragen lassen und faßte den Plan, sie in einem Zeitraum von sieben Jahren (!) prachtvoll mit zwei Seitentürmen (von denen der eine schon mit vielem Aufwand vollendet dasteht, der andere aus den Grundfesten herausgemauert ist) wieder aufzubauen; seinen Willen, dieses und anderes zu tun, gab er in öffentlicher Rede kund. Zur Ausführung dieser Entwürfe ließ er aus allen seinen Ländern berühmte Werkleute kommen, deren aller Meister er endlich in Klosterneuburg fand, einen Mann von wunderbarer Fertigkeit in Bausachen, der zwar

arm an Gütern, aber glänzend begabten Geistes war. Wegen seines Genies wurden alle Steinmetzen starr vor Verwunderung über den Plan der Kirche, so daß sie gestehen mußten, sie seien nicht imstande, die scharfsinnigen Gedanken dieses ersten Meisters rücksichtlich der Ausführung seines Werkes zu verstehen. Daher haben auch einzelne in dieser Kunst erfahrene und zu unserer Zeit berühmte Meister beim Bau des vorerwähnten Turmes so geirrt, daß im Jahre des Herrn 1407 alles, was an demselben seit vielen Jahren mit großem Kostenaufwand gebaut worden war, bis auf den Punkt, wo der erste Meister den Bau stehen gelassen hatte, wiederum abgetragen wurde, wie ich es mit meinen eigenen Augen gesehen habe. Denn dazumal vernahm ich von dem Kirchmeister Johannes Kauffmann, daß im gedachten Turme kein behauener Stein sei, der nicht an Wert und Arbeit einen Dukaten oder ungarischen Gulden kostete, und daß erwähnter Turm zu dieser Zeit mehr als 44 000 Gulden gekostet habe." Soweit Ebendorfer.

Wer unter dem fast legendär verklärten, aus Klosterneuburg stammenden ersten Meister des Turmbaues gemeint ist, kann nicht einmal vermutungsweise angegeben werden und wird sich auch vielleicht nie bestimmen lassen.

Über den Fortschritt des Turmbaues während des vierzehnten Jahrhunderts sind wir eigentlich so gut wie gar nicht unterrichtet. Wenn Rudolf IV. knapp vor seinem am 27. Juli 1365 erfolgten Tode in der Hausordnung vom 18. November 1364 seinen beiden jüngeren Brüdern die Weiterführung des Baues von St. Stephan ans Herz legt, so ist der Turmbau natürlich darin miteingeschlossen. Im Hollenburger Vertrag nach dem Tode Albrechts III. im Jahre 1395 übernehmen die Herzoge Albrecht IV. und Wilhelm zwar die Verpflichtung zur Förderung anderer Kirchenbauten, aber von St. Stephan ist mit keinem Worte die Rede. Nur ganz vereinzelte Widmungen zum Bau von St. Stephan lassen sich aus den Jahren 1377, 1391 und 1392 nachweisen. Zu 1368 ist uns der erste Dombaumeister von St. Stephan namentlich überliefert: ein gewisser Seyfrid, der sich weder biographisch noch künstlerisch näher erfassen läßt. Die Tatsache, daß er sich in der Nähe der alten Steinhütte ein Haus erwarb, läßt wenigstens ahnen, daß er für den Bau einige Bedeutung gehabt hat. Ab 1396 nehmen die Widmungen zum Bau auffällig zu und bleiben ziemlich gleichmäßig bis 1430. 1396 war bereits die Katharinenkapelle, deren Bau mit dem Turmbau eng zusammenhängt, vollendet, ein Beweis dafür, daß der Turm mindestens bis zur Kapellenhöhe aufgeführt war. Die Gewölbe der Kapelle in ihrer gegenwärtigen Form entstammen freilich einer späteren Zeit und gehen wahrscheinlich auf eine Wiederherstellung des späten fünfzehnten Jahrhunderts zurück. Vom Ausgang des vierzehnten Jahrhunderts an sind uns auch schon die Baumeisterpersönlichkeiten des Baues mehr vertraut, denn früher. 1399 erscheint ein Meister Ulrich



JOHANN ANDRE VON LIEBENBERG
Bürgermeister zur Zeit der Türkenbelagerung

Wien 1683: Auf den Bastionen

Helbling urkundlich als Baumeister. Mit dem Jahre 1404 beginnt die allerdings nicht lückenlos erhaltene Reihe der Kirchmeisteramtsrechnungen, die auf weite Strecken die Ausgaben auf den Bau verrechnen; die erhaltenen Jahrgänge 1404, 1407, 1415 bis 1417, 1422, 1426, 1427, 1429 und 1430 — hier reißt die Serie ab und springt zu 1476 und 1535 über — bieten wertvolle Einzelheiten für die Baugeschichte der Kirche und insbesondere des Turmes.

1403 und 1404 läßt sich ein Meister Wenzel, dessen Name allein schon die Herkunft aus Böhmen wahrscheinlich macht, als Baumeister nachweisen: ab Dezember 1403 erscheint er wöchentlich in der Kirchmeisteramtsrechnung und verschwindet zwischen dem 26. Juli und dem 2. August 1404 wieder aus ihr. Daß er durch Tod abgegangen ist, geht aus der Verrechnung eines Betrages für seinen Jahrtag hervor. Ob er mit einem im Totenbuch der Kartäuser zu Gaming zum 6. Mai genannten Meister Wenceslaus, Steinmetz aus Prag, identisch ist, läßt sich nicht nachweisen. Wenzels Nachfolger als Baumeister wurde alsogleich Peter von Prachatitz, der bis zu diesem Zeitpunkt als erster Steinmetzgehilfe in der Bauhütte gearbeitet hatte, und stand bis zum 5. Februar 1429 an der Spitze des Dombaues. Seine Herkunft, sowie persönliche Beziehungen, die ihn mit Janco, dem jüngsten Sohne des am Prager Dombau wirkenden Peter Parler verbanden, erklären schon rein äußerlich den weitgehenden künstlerischen Zusammenhang des Wiener Turmbaues mit den Traditionen der Parlerschule. In die Zeit des Peter von Prachatitz fällt auch jenes Ereignis in der Baugeschichte des Turmes, von dem Thomas Ebendorfer zum Jahr 1407 umständlich berichtet. Restlos und bis in alle Einzelheiten wird sich der Bericht Ebendorfers freilich kaum je mehr überprüfen und bestätigen lassen; daß ihm aber mindestens ein wahrer Kern zugrunde liegt, kann kaum in Abrede gestellt werden. Eine Unterbrechung des Turmbaues in dem von Ebendorfer erwähnten Jahr ist sicher anzunehmen, wobei eine teilweise Abtragung des Vorhandenen oder Veränderungen am Unterbau vorgenommen worden sein könnten. Mag sein, daß ein Fehler in der Bauführung begangen worden war, der den unmittelbaren Anstoß dazu gegeben hat. Die Hauptursache dürfte aber eine weitgehende Abänderung des ursprünglichen Bauplanes gewesen sein. Im Zeichen des Turmehrgeizes des frühen fünfzehnten Jahrhunderts von dem Wunsche erfüllt, hinter den anderen großen Kirchturmbauten in deutschen Landen nicht zurückzustehen, hat man ganz bestimmt das ursprüngliche Projekt aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zugunsten des tatsächlich ausgeführten Turmbaues geändert und es liegt nichts näher, als die dadurch bedingte radikale Änderung mit der von Ebendorfer



Das Türkenbefreiungsdenkmal im Stephansdom
Dieses Werk Helmers zeigt als oberste Figur Maria mit dem Kinde. Ihr zu Füßen, rechts vom Beschauer, Kaiser Leopold I., links Papst Innocenz XI., darunter die Führer des Entsatzheeres in zwei Gruppen (in der rechten Gruppe vorne: Polenkönig Sobieski III.). Über dem Sockelgesims rechts Bürgermeister Liebenberg, links Bischof Kollonitsch mit Waisenkindern. Die Hauptgruppe: Der Verteidiger Wiens, Rüdiger Graf Starhemberg (zu Pferde) begleitet vom Studentenfreikorps.









Zu den Bildern:
Links:
Plastiken von der großartigen spätgotischen Kanzel des Stephansdomes, darstellend die vier lateinischen Kirchenväter, vermutlich ein Werk von Anton Pilgram aus dem Jahre 1510
Rechts:
Relief unter der Kanzelstiege, Selbstbildnis des Meisters Anton Pilgram

überlieferten Unterbrechung zwanglos in Zusammenhang zu bringen. Eine durch die Kirchmeisteramtsrechnung für den 23. Juni 1407 überlieferte eingehende Beschau und Kommissionierung des Turmbaues ist wohl eine weitere Bestätigung des Gesagten.

Unter der Leitung des Peter von Prachatitz schritt der Turmbau rüstig vorwärts. 1415 war der Turm bereits so hoch emporgewachsen, daß man die Errichtung des Glockenstuhles in Angriff nehmen konnte; 1416 war die Glockenstube fertig eingerichtet und auch für die folgenden Jahre ist uns, soweit die Kirchmeisteramtsrechnungen noch vorliegen, die Fertigstellung einer beträchtlichen Zahl von versetzbaren Werkstücken für den Turm verbürgt.

Als Peter von Prachatitz vor dem 5. Februar des Jahres 1429 vom Schauplatze verschwand, war der Turm jedenfalls seiner Vollendung sehr nahe. Hans von Prachatitz, möglicherweise ein Verwandter, der zwischen 1407 und 1417 als Steinmetz in den Baurechnungen wiederholt erscheint und ab 1420 sogar zum Parlier vorgerückt war, übernahm das Erbe in der Leitung des Dombaues. 1429 bis 1430 ist in den Baurechnungen eine Intensivierung der Lieferungen von versetzbaren Stücken für den Turm deutlich zu erkennen. 1429 und 1430 beziehen sich die Lieferungen auf den Turmhelm und es erscheint die Arbeit an demselben als die Hauptsache. Bereits im Dezember 1430 wird mit der Abrüstung des Turmes begonnen und am 2. Oktober 1433 war der Turm vollendet. Ein Wiener Bürger und biederer Münzer hat dieses Vollendungsdatum inmitten seiner Familienaufzeichnungen und sonstiger Notizen über ihm wichtig dünkende Zeitereignisse festgehalten und ausdrücklich vermerkt, daß am genannten Tage der Knopf, das ist die Kreuzrose, auf den Turm gesetzt und damit die Höhe des Turmes vollbracht wurde. Vier Jahre später, im Juli 1437, erlitt der Turm bereits eine namhafte Beschädigung durch Hagel und Blitzschlag, die eine Restaurierung nötig machte, die sich bis in den Oktober des genannten Jahres hinzog. Damals war Hans von Prachatitz bereits tot, da ein Meister Helbling diese Wiederherstellung durchführte. Dieser Baumeister kann niemand anderer als Matthias Helbling sein, der Sohn des 1399 erwähnten Dombaumeisters Ulrich Helbling des Älteren, und der Bruder eines 1406, 1419 und 1426 in Wien nachweisbaren Steinmetzen Ulrich Helbling des Jüngeren. Daraus ist ersichtlich, daß im Zeitalter des Turmbaues zu St. Stephan eine gewisse Kontinuität in der Innehabung des Baumeisteramtes herrschte. Auf der einen Seite bilden die unmittelbar aufeinanderfolgenden Meister Wenzla, Peter von Prachatitz und Hans von Prachatitz eine in bezug auf die Herkunft und wohl auch hinsichtlich des künstlerischen Schaffens geschlossene Baumeisterreihe. Auf der anderen Seite sind, allerdings nicht in unmittelbarer Aufeinanderfolge, zwei Generationen der nämlichen Familie der Helblinge Inhaber des Baumeisteramtes zu St. Stephan. Matthias Helbling kommt 1417, 1422, 1432 und 1439 in Wien als Steinmetz vor; 1420 wird er als Baumeister der Karmeliter in Wien, Am Hof, erwähnt. Er, der Vollbringer der ersten überlieferten Ausbesserung des Stephansturmes im Jahre 1437, füllt auch die Lücke, die bisher in der Reihe der Wiener Dombaumeister bestand zwischen Hans von Prachatitz, dem Vollender des hohen Turmes, und dem ab 1446 als Dombaumeister angestellten Hans Buchsbaum, der 1450 zum unausgebauten Nordturm den Grundstein legte.

Welch großen Eindruck der neuvollendete Stephansturm auf die Zeitgenossen gemacht hat, geht aus einer Äußerung des berühmten Italieners Enea Silvio Piccolomini hervor, der ungefähr zwischen 1442 und 1447 in Diensten der Reichskanzlei unter Friedrich III. öfter in Wien gewesen ist und nachmals 1458 als Papst Pius II. den Apostolischen Stuhl bestiegen hat. In seinem Buche über Deutschland sagt er ausdrücklich und wortwörtlich:

„Die St.-Stephans-Kirche ist weit herrlicher, als man es mit Worten aussprechen kann. Als einst die Gesandten von Bosnien die Kunst und Höhe des Turmes betrachtet und bewundert hatten, sagten sie, daß dieser Turm mehr gekostet haben mag, als ihr Königreich wert wäre."

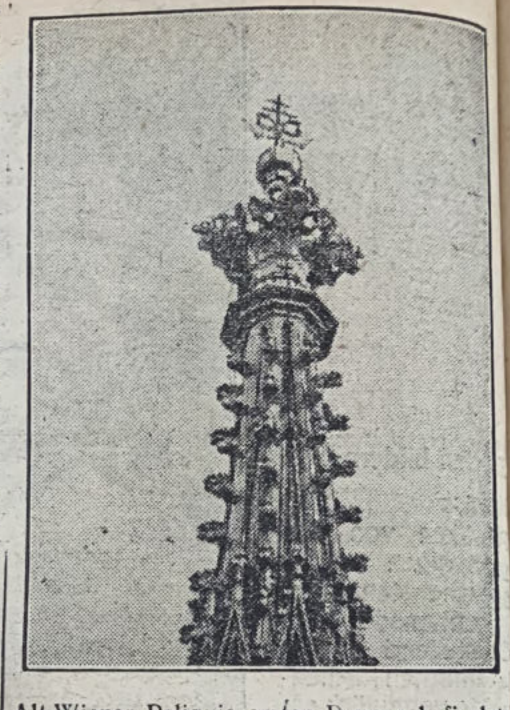
Eine wertvolle Äußerung über die Herrlichkeit der Stephanskirche aus dem Munde eines Italieners und Humanisten zu einer Zeit, da man auf italienischem Boden bereits anderen Kunstformen huldigte und gerade die italienischen Humanisten für die gotische Kunst des Nordens nur Spott und Verachtung erübrigten.

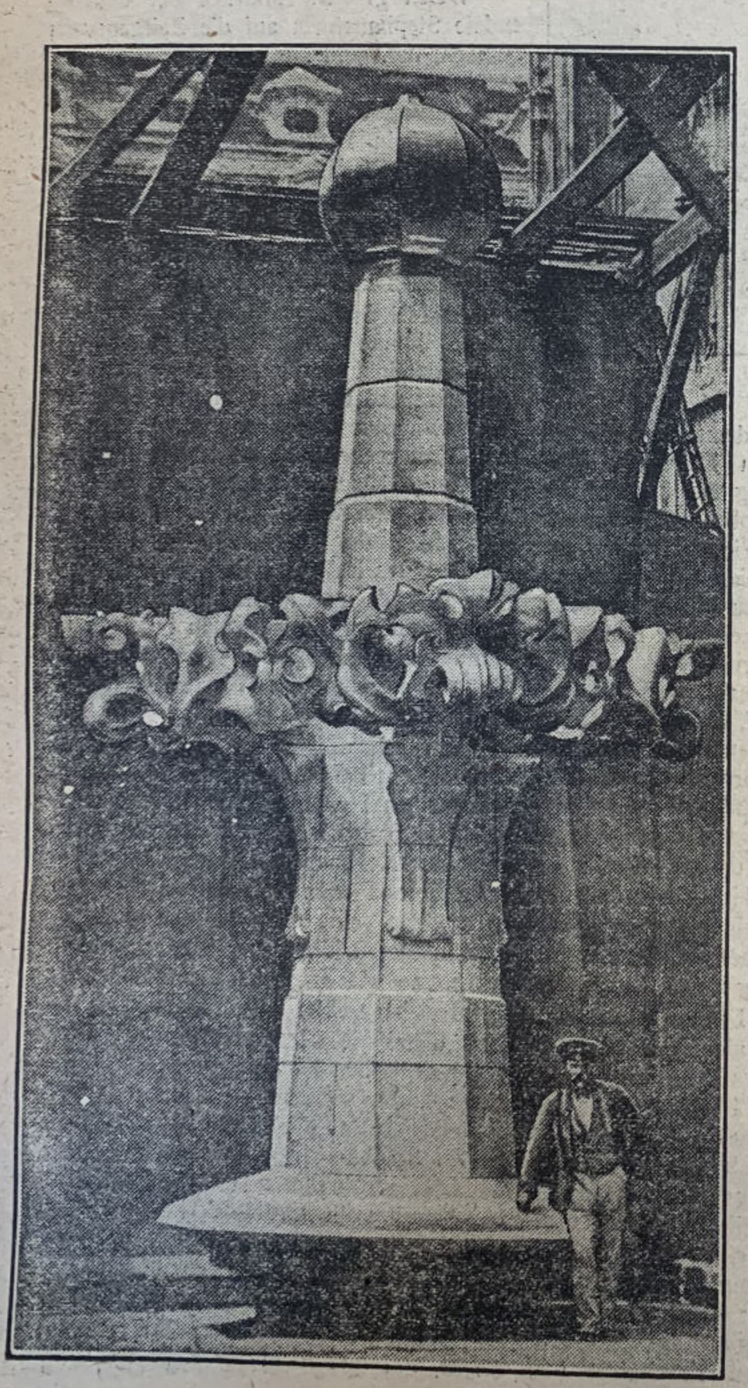
Wie sehr allerdings gerade Pius II. von dieser landläufigen Auffassung der italienischen Humanisten entfernt war, bezeugt die Tatsache, daß er bei der Errichtung des Neubaues der Domkirche seiner Vaterstadt Pienza im Sienesischen dem Architekten eine Hallenkirche mit drei gleichhohen Schiffen und breiterem Mittelschiff, „so wie er sie bei den Deutschen in Österreich gesehen hatte", vorschrieb Daß Pius dabei nicht irgend einen untergeordneten gotischen Kirchenbau Österreichs im Auge hatte, sondern an den weitaus bedeutendsten Bau der österreichischen Gotik, an St. Stephan in Wien, dachte, bedarf wohl keiner näheren Begründung.

Durch volle fünfhundert Jahre schaut nun bereits der Stephansturm auf Wien herab. Von den vielen Bemühungen, die durch die Jahrhunderte der Erhaltung dieses Wunderwerkes der Gotik gegolten haben, soll hier nicht die Rede sein. Nur

jener ganz großen Turmrestaurierung vor zirka siebzig Jahren, da der ganze Turmhelm abgetragen und in den alten Formen neuerrichtet werden mußte, soll Erwähnung getan werden. Am 15. August 1864 hat der Wiener Kardinal-Erzbischof von Rauscher als äußeren Abschluß das Kreuz samt Adler geweiht und der Kunstschriftsteller Ludwig Hevesi knüpft an dieses Ereignis an, wenn er schreibt:

„Wo sind die Zeiten! Ich war damals Student in Wien und wohnte dem Aufbau der ganzen Turmspitze bei. In der Bretterumzäunung am Fuße des Turmes sah ich damals die alte massive Turmspitze, die man heruntergeholt hatte, auf dem Pflaster stehen, etwas höher von Wuchs als ich selbst. Was die verwettert und verwittert war! Namentlich an der Wetterseite, wie der ganze Turmkörper, der gegen Nord und Nordost ganz von Moosen und Flechten übergrünt ist, während die Südseite die Farbe des Steines zeigt. Und viele Jahre später kam ich nach Mondsee und besuchte meinen lieben alten Friedrich Uhl (Schriftsteller und Chefredakteur der ‚Wiener Zeitung', geb. am 14. Mai 1825 zu Teschen, gest. am 20. Jänner 1906 in Mondsee) in seiner behaglichen, so vernünftig gebauten Villa. Sie ist ein ganzes Museum der Altertümer und Raritäten. Er hat von jeher den Sinn dafür gehabt und auch seinem wertvollen Roman ‚Das Haus Fragstein' merkt man es deutlich an. Und wie ich da in seine gotische Abteilung trat, siehe da, wer stand vor mir in Lebensgröße? Die Spitze des alten Stephansturmes, wie sie leibte und lebte. Im Original, wie ich sie damals am Fuße des Hochturmes aufgestellt gesehen. Diese





Zu den Bildern:
Links: die nach der letzten Restaurierung des Stephansturmes aufgesetzte neue Kreuzblume auf der Turmspitze. (Die daneben stehende Gestalt gibt einen Anhaltspunkt für deren gewaltige Größe).
Rechts oben: Die Spitze des Turmes, deren Abschluß die Kreuzblume bildet.

Alt-Wiener Reliquie ersten Ranges befindet sich in der Sammlung Uhl. Wie ich ihn kenne, wird er sie wohl der Stadt Wien vermachen für ihr historisches Museum."

Die Turmspitze ist jedoch seit Uhls Tode spurlos verschwunden und noch heute verschollen. (Vergleiche: Ludwig Hevesi, Altkunst-Neukunst, Wien 1894—1908; Wien, C. Konegen 1909, S. 187.)

Daß diese Turmspitze nicht mehr jene von 1433 gewesen sein kann, ist in Anbetracht unserer genauen Kenntnis der vielen Turmrestaurierungen selbstverständlich. Bereits für 1514 ist eine schwere Beschädigung des Turmes, und zwar durch Blitzschläge, überliefert, die das Gestein zersprengten und die Helmstange verbogen. Bei der 1514 bis 1519 unter der Leitung des Gregor Hauser durchgeführten Restaurierung mußte die Turmspitze ausgewechselt werden. Daß aber bei den in der Folgezeit immer wiederkehrenden Restaurierungen und den damit verbundenen Auswechslungen in pietätvoller Weise gerade beim Turmhelm nach Tunlichkeit die alten Stücke wieder Verwendung fanden, können wir wohl als sehr wahrscheinlich annehmen und in der erwähnten Spitze füglich eine recht alte Stephansturmspitze vermuten.

Im heurigen Jahre, da vor unseren Augen in den Räumen des Wiener erzbischöflichen Palastes ein stattliches und hochwertiges Dom- und Diözesanmuseum entstanden ist, welches in den Arkaden des Palastes noch um ein Lapidar bereichert werden soll, das auch wertvolle, am Dom ausgewechselte Architekturstücke beherbergen wird, müssen wir aufrichtig bedauern, daß keine Möglichkeit mehr besteht, im Jubiläumsjahre des Turmes diese gewiß sehr alte Turmspitze im neuerrichteten Museum auf einem Ehrenplatze zur Aufstellung zu bringen.